

Good Practice in der Schulhundearbeit

Dr. Rüdiger Gilsdorf, Arbeitskreis Schulhund
Rheinland-Pfalz

Viele Schulen in Rheinland-Pfalz haben in den letzten Jahren neue Mitarbeiter bekommen, von denen sie sich noch vor 10 Jahren nicht hätten träumen lassen. Sie sind gut ausgebildet, hochmotiviert, arbeiten im Team und sind bei der überwältigenden Mehrheit der Schülerinnen und Schüler beliebt. Die

Rede ist natürlich von den Schulhunden. Beim Arbeitskreis Schulhund RLP sind mittlerweile (Stand Mai 2022) über 300 Hunde registriert. Eine Entwicklung, die wir uns bei der Gründung des AK Schulhund vor 12 Jahren nicht hätten vorstellen können.

Erfreulich ist, dass die meisten Schulhundeteams nicht nur von Schüler*innen, sondern auch von Eltern, Kolleg*innen und Schulleitungen als Gewinn für ihre Schulen betrachtet werden. Zugleich scheint es uns an der Zeit einen genaueren Blick darauf zu werfen, in welchen Zusammenhängen Schulhunde in den verschiedenen Schularten eingesetzt werden, welche Ziele damit im Einzelnen verfolgt werden und welche Erfahrungen zu Chancen und Grenzen eines Schulhundeeinsatzes inzwischen vorliegen. Den Schulhund als Wundermittel zur Lösung aller Probleme zu erklären wäre sicherlich genauso unangebracht wie sich über sein pädagogisches Potential lustig zu machen.

Pädagogische Potentiale

Die meisten Hunde leben in Familien. Dort wachsen, schon lange bevor die erste Lehrerin sich vorstellen konnte ihren Hund mit in den Unterricht zu nehmen, Kinder ganz nebenher und ohne ausgefeilte pädagogische Konzepte mit ihnen auf. Die Eltern dieser Kinder wissen meist sehr gut, dass die Hunde ihren Kindern guttun. In der Pädagogik wie auch der Psychologie war das lange Zeit kein ernst zu nehmendes Thema. In den letzten Jahren hat sich das zum Glück ein wenig geändert. Zugegebenermaßen gibt es noch nicht so viele Forschungsarbeiten, die sich mit der Auswirkung des Aufwachsens mit Tieren auf Kinder beschäftigt haben. Aber die Untersuchungen, die vorliegen, werfen ein vielversprechendes Licht auf das gesundheitsfördernde Potential eines Zusammenlebens mit Tieren.

Kinder, die mit Tieren aufwachsen,

- haben später weniger allergische Reaktionen oder Asthma¹;
- haben später ein stabileres Immunsystem, fehlen seltener in der Schule²;
- fügen sich besser in eine Gemeinschaft, sind kooperativer und weniger aggressiv³;
- haben eine stärker ausgeprägte Fähigkeit zu körpersprachlichem Kontakt⁴;
- zeigen ein stärkeres Einfühlungsvermögen / Empathie⁵.



Das lässt sich natürlich nicht eins zu eins auf Schule übertragen. Die Beziehung zu einem eigenen Hund ist in der Regel um vieles intensiver als die Beziehung zu einem Schulhund. Und allein die Zeit, die ein Kind mit dem eigenen Hund verbringen kann, steht in keinem Verhältnis zu der Zeit, in der es in der Schule Kontakt mit dem Hund haben kann. Aber die Lernfelder, in denen sich häusliche Hunde in der Regel ohne allzu viel Steuerung durch die Eltern bewährt haben, lassen aufhorchen: Stärkung des Gemeinschaftsgefühls, des Einfühlungsvermögens und der Kontaktfähigkeit, all das sind Themen, mit denen Schulen sich heute verstärkt auseinandersetzen müssen, weil immer mehr Kinder Defizite in diesen Bereichen mitbringen, die sie am erfolgreichen Lernen hindern und mit denen sie immer häufiger Lehrerinnen und Lehrer vor große Herausforderungen bei der Gestaltung des Unterrichts stellen.

Es ist also vermutlich kein Zufall, dass Hunde in den letzten Jahren von der Schule als mögliche Helfer entdeckt worden sind. Und Lehrkräfte, die heute einen Schulhundeeinsatz erwägen, können sich auf Projekte beziehen, die verschiedene Ziele im Bereich der Persönlichkeitsförderung, des sozialen Lernens, aber auch der Förderung kognitiver und fachlicher Kompetenzen mehr oder weniger gezielt mit Unterstützung des Schulhundes in Angriff genommen haben:

- *Generelles Wohlfühlen in der Schule*

Die weit verbreitete Erfahrung eines generellen Wohlfühlens in der Natur und in der Gegenwart von Tieren kommt wissenschaftlich in der Biophilie-These⁶ zum Ausdruck. Bei Kindern ist die Verbundenheit zu Natur und Tieren in der Regel noch ungebrochener und kann daher pädagogisch sehr leicht aufgegriffen werden.

- *Förderung der Freude an der Bewegung*

Im Zeitalter der Digitalisierung droht das natürliche Bewegungsbedürfnis von Kindern und Jugendlichen immer mehr zu verkümmern. Die Teilhabe an der ungebändigten Bewegungsfreude eines Hundes kann ein starkes Gegengewicht dazu sein.

- *Förderung der sozialen Interaktion*

Hunde wirken wie soziale Katalysatoren⁷. Menschen nutzen sie als unverfänglichen Anlass für Gespräche und zum gemeinsamen Tun. Und sie erleben sich sogar positiver. Eine Untersuchung hat beispielsweise gezeigt, dass Menschen in Begleitung eines Tieres als freundlicher und zugänglicher von anderen wahrgenommen werden⁸.

- *Förderung der Empathie*

Wer mit Hunden arbeitet oder ihre Zuneigung gewinnen möchte, muss versuchen ihre nonverbale Kommunikation zu verstehen. Einfühlungsvermögen ist hier unverzichtbar. Für manche Kinder und Jugendliche ist es leichter, dieses gegenüber einem Tier aufzubringen. In einem gelungenen Kontakt liegt zugleich die Chance der Übertragung dieser so wichtigen Fähigkeit auf das Zusammenleben mit anderen Menschen.

- *Förderung des Selbstwertgefühls*

Spiele und Aufgaben mit dem Hund bieten die Chance zu einer Vielzahl von Erfolgserlebnissen, wenn es etwa gelingt ihm etwas beizubringen. Kinder, zu denen der

Hund sich gesellt und von denen er sich streicheln lässt, erhalten dabei von diesem die unausgesprochene Botschaft, dass sie interessant und liebenswert sind.

- *Leseförderung*

Eine der ganz großen Qualitäten von Tieren ist, dass sie uns nicht bewerten. Die Leseförderung macht sich das schon lange zunutze, indem sie Kindern die Gelegenheit gibt Hunden vorzulesen⁹. Der Hund versteht zwar nicht den Inhalt der Worte, aber er genießt die Zuwendung und hört zu ohne zu unterbrechen und auf Fehler aufmerksam zu machen. Damit macht er Kindern, die Defizite und eine entsprechend geringe Zuversicht in ihre Lesefähigkeiten haben, Mut das Lesen trotzdem nicht aufzugeben.

- *Sprach- und Wahrnehmungsförderung*

Das Entschlüsseln der nonverbalen Kommunikation des Hundes erfordert neben dem bereits erwähnten Einfühlungsvermögen ein genaues Beobachten. Diese Wahrnehmungen wiederum in Worte zu fassen ist eine anspruchsvolle sprachliche Leistung. Aber auch darüber hinaus kann die Beschäftigung mit Hunden sprachfördernd wirken, indem sie ausdruckschwachen Kindern motivierende und konkrete Sprachanlässe gibt.

- *Unterstützung von Kindern mit spezifischen Defiziten wie Prüfungsangst, Emotionskontrolle, Autismus / Asperger-Syndrom*

Die Nähe eines Tieres kann beruhigend wirken und damit angstbesetzte oder angespannte Situationen wie Prüfungen oder Konflikte entspannen. Darüber hinaus gibt es Hinweise, dass es bestimmte Ähnlichkeiten in der Wahrnehmung und im Denken zwischen Tieren und autistischen Menschen gibt¹⁰ und in der Beschäftigung mit Hunden daher ein besonders großes Potential gerade für solche Schülerinnen und Schüler liegen könnte.

- *Zugang zu Kindern in aktuell schwierigen Lebenslagen*

Für Kinder ist es oft leichter, sich einem Tier anzuvertrauen und sich ihm gegenüber zu öffnen. Gerade bei der Unterstützung von Kindern in schwierigen Lebenslagen kann der Schulhund daher manchmal unterstützend wirken und eine Brücke beim Anvertrauen gegenüber der Lehrerin oder dem Lehrer sein.

- *Motivation zum Schulbesuch bei Schulumüdigkeit und Absentismus*

Kinder und Jugendliche machen für Tiere manches, wozu sie gegenüber Erwachsenen nicht ohne weiteres bereit wären. In extremen Situationen wie Schulverweigerung sind auch sie natürlich keine Geheimwaffe. Erfahrungen zeigen aber, dass Schülerinnen und Schüler an Tagen, an denen der Schulhund anwesend ist, seltener fehlen¹¹.

Besonders hervorheben möchte ich hier einen Aspekt, der in der Literatur wie auch in den Einsatzkonzepten nur selten thematisiert wird. Mit dem Hund bringt die Lehrerin oder der Lehrer etwas ganz Persönliches in die Klasse ein. Der Hund ist ein Teil ihrer oder seiner Familie. Durch ihn können für die Schülerinnen und Schüler zum einen neue positive Seiten der Lehrkraft wahrnehmbar werden. Zum anderen können sich die positiven Gefühle, die sie für den Hund haben, zum Teil auf die Lehrerin bzw. den Lehrer übertragen.

Alles in allem ergibt sich so eine potentielle Win-Win-Win-Situation:

- Die Schülerinnen und Schüler fühlen sich im Klassenzimmer und in der Schule wohler und über den Hund eröffnet sich ihnen eine Reihe von Lernchancen, die sie mit seiner Hilfe manchmal besser annehmen können.
- Der Hund verbringt mehr Zeit mit Frauchen oder Herrchen, lernt neue Freunde kennen, erhält spielerische Herausforderungen und hat dabei ein aufmerksames Publikum.
- Der Lehrer oder die Lehrerin hat mit dem Hund eine zusätzliche Möglichkeit zu den Schülerinnen und Schülern eine Beziehung aufzubauen bzw. diese zu verbessern. Dazu kommen Sekundärgewinne wie etwa der, dass die Kinder in der Regel dem Hund zuliebe eine größere Bereitschaft zu Ruhe, Ordnung und friedlichem Verhalten im Klassenraum zeigen¹². Die Lehrkraft kann sich wehren, wenn es beispielsweise zu laut wird. Der Hund kann es nicht und er könnte darunter leiden. Das verstehen die Kinder und das wollen sie nicht.

Das ist eine lange Liste von Potentialen. Ein wenig davon kann ein Hund manchmal fast ganz von alleine bewerkstelligen. Nicht zuletzt hat das mit den physiologischen Wirkungen eines Zusammenseins mit Tieren zu tun. Ein durchgängiges Ergebnis von Studien, die sich mit dem positiven Einfluss von Tieren in den unterschiedlichsten Organisationen wie z.B. Altenpflege, Jugendheimen, Kliniken und sogar im Strafvollzug beschäftigt haben, ist es, dass allein die Anwesenheit eines Tieres einen positiven Effekt auf einige physiologische Parameter wie etwa die Senkung des Blutdrucks und der Herzfrequenz und die Stabilisierung des Kreislaufs hat¹³. Dabei spielt Oxytocin eine besondere Rolle. Oxytocin ist ein körpereigenes Hormon, das ursprünglich als eine Art Geburtshelfer identifiziert wurde. Mittlerweile wurde es auch in anderen Zusammenhängen ausgiebig untersucht und positive Wirkungen insbesondere im Hinblick auf folgende Parameter gefunden¹⁴:

- Stressreduktion (durch Senkung des Kortisol-Spiegels),
- Aggressionshemmung,
- Bindungsförderung (Stärkung der sozialen Interaktion, der Empathie und des Vertrauens)

In den letzten Jahren gibt es kaum mehr eine Studie zur Wirkung des Hundes ohne Verweis auf Oxytocin, dessen Ausschüttung vor allem durch körperlichen Kontakt mit dem Hund stimuliert wird. Es ist also eine Art „Kuschelhormon“ und wirft noch einmal ein neues Licht auf die über Jahre so abschätzig über die „Kuschelpädagogik“ geführte Debatte. Wer sich heute noch über die Bemühung, Schule zu einem Ort des Wohlfühlens zu machen, lustig macht, der hat immer noch nicht verstanden, wie sehr Lernen und Lernbereitschaft auch von durch die Lernumgebung maßgeblich beeinflussten physiologischen Faktoren abhängen.

Andererseits würde auch eine dem Kuschn und Wohlfühlen in der Schule positiv gegenüberstehende Pädagogik sich selbst ein Armutzeugnis ausstellen, wenn sie im Wesentlichen auf die Wirkung von Hormonen baut. Und wir würden den Schulhund doch etwas überfrachten, wenn wir ihn bei der anspruchsvollen Aufgabe, das Lernen und die Persönlichkeit der Schüler und Schülerinnen zu fördern, mehr oder weniger sich selbst überlassen würden. Praktisch alle der oben aufgeführten Potentiale eines

Schulhundeeinsatzes hängen entscheidend davon ab, wie dieser Einsatz von der Lehrkraft geplant und begleitet wird. Mit anderen Worten: Am Anfang eines Schulhundeeinsatzes sollte die Entwicklung eines schlüssigen Konzeptes stehen und dieses Konzept sollte als ein Orientierungspunkt verstanden werden, auf den man im Laufe der Arbeit immer wieder zurückkommt, um es anhand der gemachten Erfahrungen weiter zu entwickeln. Dabei geht es zunächst darum, Wege und Methoden zu finden, wie der Hund ganz konkret in der Klasse zum Einsatz kommen kann; darüber hinaus aber auch um eine Auseinandersetzung mit den Haltungen, die der Auswahl dieser Methoden bewusst oder unbewusst zugrunde liegen. Am Beispiel der beiden grundlegenden Einsatzformen des Schulhundes möchte ich versuchen das zu verdeutlichen.

Der Schulhund in Aktion

Zum einen ist da der *Präsenzhund*. Gemeint ist damit im Allgemeinen ein Arrangement, bei dem der Hund sich frei im Klassenzimmer bewegen kann, während die Schülerinnen und Schüler unabhängig davon dem Unterricht folgen. Zum anderen treffen wir auf den Einsatz, den man mit dem Begriff der *Hund als Verstärker* bezeichnen könnte. Hier kommen kleinere Aufgaben und Spiele zum Einsatz, bei denen die Schülerinnen und Schüler gezielt mit dem Hund interagieren und beide Seiten bei einer korrekten Ausführung dadurch belohnt werden, dass dem Hund ein Leckerli gegeben werden darf.

Beide Ansätze sind grundsätzlich sinnvoll. Dem Präsenzhund-Einsatz liegt das Vertrauen zugrunde, dass der Hund durch seine schlichte Anwesenheit und durch die nicht weiter gesteuerten Kontakte zwischen Hund und Kindern wirksam wird. Er kann die Atmosphäre entspannen und zum Beispiel beruhigend oder motivierend auf einzelne Schülerinnen und Schüler wirken, denen es gerade nicht gut geht oder die Schwierigkeiten haben dem Unterricht durchgängig zu folgen. Der in Aufgaben und Spielen zum Einsatz kommende Hund kann diese Aufgaben für die Kinder interessanter machen und ihnen durch die Herausforderung des Kontakts mit einem anderen Lebewesen eine ganz eigene Dynamik verleihen. Beide Einsatzformen haben aber auch potentielle Schwachpunkte.

Der Präsenzhund-Ansatz macht noch keine Aussagen darüber, zu welchen Interaktionen es zwischen verschiedenen Kindern und dem Hund kommt und wie die Lehrkraft darauf eingeht. Gerade da aber wird es spannend. Solche Interaktionen lassen sich weder sicher voraussagen noch kontrolliert steuern. Ein Präsenzhund-Konzept, das sich aber gar nicht erst damit auseinandersetzt bestimmte Kontaktmöglichkeiten zu antizipieren und Ideen zu entwickeln, wie diese im Sinne von Lernzielen für einzelne Kinder genutzt werden könnten, macht es sich zu leicht und lässt die zentrale Rolle, welche die Lehrkraft in diesem Prozess spielt, außer Acht.

Der Hund als Verstärker wiederum läuft bisweilen Gefahr zu einem Hund als lebendes Fleißkärtchen zu werden. Wenn die Krönung einer Aufgabe grundsätzlich darin besteht, dass die Schülerinnen und Schüler dem Hund ein Leckerli geben dürfen, dann geht damit unausgesprochen die Botschaft einher, dass man Aufgaben vor allem erfüllen sollte, um dafür eine Belohnung zu bekommen. Das Konzept der extrinsischen Motivation ist der

Schule ohnehin nicht fremd und findet insbesondere in dem nach wie vor zentralen Stellenwert einer kontinuierlichen Notengebung seinen Ausdruck. Kinder bringen aber auch ein enormes Potential an intrinsischer Motivation mit in die Schule. Sie sind neugierig auf neue Erfahrungen und haben Freude an neu erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten. Jeder, der Kinder und auch Jugendliche bei selbstgesteuerten Aktivitäten beobachtet, weiß welche Energie diese mobilisieren können, wenn sie dabei einen Sinn für sich sehen. Mit einem ständigen Fluss von Bewertungen, Noten und Belohnungen läuft Schule Gefahr, dieses Potential zu überlagern und auf lange Sicht zu schwächen. Es wäre schade, wenn die Arbeit mit dem Schulhund sich hier nahtlos einfügen würde. Schließlich bringt auch der Hund ein nahezu unerschöpfliches intrinsisches Potential, etwa in Form seiner Freude an Bewegung und Kontakt mit in die Schule. Sicher, Futter spielt für Hunde eine zentrale Rolle und sie lieben Leckerlies. Aber mal abgesehen davon, dass ein Hund im Interesse seiner Gesundheit bei seinem schulischen Einsatz nicht überfüttert werden sollte, kann Lehrerinnen und Lehrern nicht daran gelegen sein, ihren Schülerinnen und Schülern indirekt die Einstellung zu vermitteln, dass es sich nur lohnt etwas zu tun, wenn dabei eine profane Belohnung herauskommt. Es gibt einfach so viel mehr, was Kinder und Hunde an- und miteinander genießen können.

Orientierungspunkte für „Good Practice“

Ausgehend von diesen Überlegungen möchte ich folgende Orientierungspunkte für eine gute Schulhundearbeit vorschlagen:

Zielgerichteter, pädagogisch stimmiger und vom Kind her gedachter Einsatz

Über den Einsatz des eigenen Hundes in der Schule nachzudenken ist eine andere Sache, als sich z.B. mit den Vor- und Nachteilen verschiedener Schulbücher auseinanderzusetzen. Am Anfang wird eine Vorfremde und Begeisterung stehen, und das ist auch gut so. Im zweiten Schritt allerdings sollte die Idee einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Passt der Hund zu den Kindern bzw. Jugendlichen und zu dem Rahmen, in dem ich mit ihnen arbeite? Und wenn ja, was sind die Ziele, bei deren Erreichung ich mir von seinem Einsatz einen Gewinn erhoffe? Es macht keinen Sinn an dieser Stelle einfach das grundsätzliche Potential von Hunden aufzulisten. Ein guter Ausgangspunkt hingegen könnte sich aus einem Abgleich folgender Fragenkomplexe ergeben:

- Was sind die (sozial-emotionalen und fachlichen) *Lernfelder der Kinder*, für die ich eine Unterstützung durch den Hund gebrauchen könnte?
- Was sind die *Stärken meines Hundes*? Was macht er gerne? Was könnte er Kindern bieten?
- Was sind *meine pädagogischen Überzeugungen* und wie kann ich den Einsatz des Hundes damit in Einklang bringen?

Daraus sollte sich eine überschaubare Anzahl von Zielen ergeben, für die dann in einem zweiten Schritt Wege skizziert werden müssen, auf denen sie erreicht werden können. Am Beispiel des Ziels „Förderung der Kommunikationskompetenzen“ könnte das etwa so aussehen: Um vom Hund wahrgenommen und beachtet zu werden, bedarf es einer stimmigen Kommunikation, in der vor allem die nonverbale Anteile eine wichtige Rolle spielen¹⁵:

- Entspanntes, offenes Gesicht
- Entspannter Blickkontakt mit gelegentlichen Blickunterbrechungen
- Ruhige Stimme, warmer Ton
- Eindeutige, nicht zu viele nonverbale Zeichen und verbale Botschaften
- Dem Tier Zeit lassen

All das sind Merkmale eines Kommunikationsstils, der auch von Menschen als angenehm erlebt wird. Schülerinnen und Schüler können hier also in der Arbeit mit dem Hund etwas lernen, was sich positiv auf ihre Akzeptanz und Wirksamkeit in der Kommunikation beispielsweise mit ihren Klassenkameraden auswirken wird. Manchen Kindern wird die Kommunikation mit dem Hund intuitiv leichtfallen. Für andere verbinden sich damit große Herausforderungen. Folglich bedarf es einer Auswahl von Übungen, die relativ schnell erste Erfolgserlebnisse mit dem Hund ermöglichen und in denen dann eine zunehmend anspruchsvolle nonverbale Kommunikation mit dem Hund gefordert ist. Zwischen den Übungen eingestreute Informationen und Impulse sollten den Schülerinnen und Schülern helfen, das mit dem Hund Erlebte zu verstehen und einzuordnen. Schließlich könnte eine Einheit mit Übungen abschließen, bei denen die gewonnenen Erkenntnisse und Kompetenzen von der Kommunikation mit dem Hund auf die Kommunikation mit den Mitschülerinnen und Mitschülern übertragen werden können.

Balance zwischen geplanter Struktur und Offenheit für spontane Entwicklungen

So wichtig eine zielgerichtete Planung ist, so sehr hält der pädagogische Alltag immer Überraschungen bereit, auf die man spontan reagieren muss. Für die Arbeit mit dem Schulhund gilt das in besonderem Maße. Als Lebewesen mit eigenen Bedürfnissen, Wahrnehmungen und Stimmungen bringt er sich auf eine Weise in den Unterricht ein, die nicht hundertprozentig voraussagbar ist. Das macht es einerseits schwieriger, den Verlauf und die Dauer einer Übung mit dem Hund exakt zu planen. Auf der anderen Seite liegt gerade hier das vielleicht größte Potential der Schulhundearbeit. Zwischen den Kindern und dem Hund entstehen Beziehungen, die von beiden Seiten aktiv gestaltet werden und die für einzelne Schülerinnen und Schüler sehr bedeutungsvoll werden können. Bei den Übungen und Spielen mit dem Hund muss genug Zeit eingeplant werden, damit die emotionalen Auswirkungen des Kontakts zwischen Hund und Kindern sich entfalten können. Beim Einsatz als Präsenzhund ist das geradezu der Ausgangspunkt für alle weiteren Überlegungen zur Gestaltung der Stunden, in denen der Hund in der Klasse ist.

Betrachten wir dazu zwei Beispiele:

- Der Hund gesellt sich spontan zu einem Kind, das den Hund daraufhin streichelt und den Kontakt offensichtlich genießt. Möglicherweise weiß die Lehrkraft, dass es dem Kind momentan nicht so gut geht, weil es z.B. zuhause in einer schwierigen Situation ist oder in der Schule überwiegend Misserfolgserlebnisse gehabt hat. Dann liegt beispielweise die Überlegung nahe, den Hund durch zusätzliche Kontaktmöglichkeiten über die unmittelbare Situation hinaus gezielt als emotionalen Helfer einzusetzen. Vielleicht weiß die Lehrkraft aber auch noch gar nicht, was mit dem Kind gerade los ist, und kann die Situation nutzen, um mit ihm ins Gespräch zu kommen.
- Ein Kind fühlt sich zum Schulhund hingezogen, nimmt aber immer wieder in unangemessener Form Kontakt zu ihm auf, etwa indem es zu grob oder zu unsicher auf den Hund zugeht. An der Stelle ließe sich beispielsweise überlegen, eine kleine Unterrichtseinheit zu Bedürfnissen und Wahrnehmungen von Hunden oder auch eine Reihe von Übungen zum einfühlsamen Kontakt mit dem Hund einzuplanen.

Die beiden Beispiele mögen trivial klingen. Sie sollten aber deutlich machen, dass ein vom Kind her gedachter Einsatz des Schulhundes auch bedeutet, einen gewissen Freiraum für die sich entwickelnden Beziehungen zwischen Hund und Kindern zu geben, diese Entwicklungen genau zu beobachten und mit geeigneten Interventionen darauf zu reagieren. Auch das Konzept sollte immer so offen sein, dass spontane Entwicklungen zu einer Erweiterung bzw. Differenzierung von Zielen führen können.

Wohlergehen des Hundes

Mit dem Einsatz des Hundes in der Schule übernimmt die Lehrkraft eine zusätzliche Verantwortung. Das bedeutet zum einen, sich von Anfang an klar zu machen, dass dieser Einsatz immer auch mit besonderen Belastungen für den Hund einher geht. Auch wenn es eine häufig gemachte Erfahrung ist, dass Schülerinnen und Schüler für den Hund durchaus leiser sein können, bleibt die Schule ein aus dessen Sicht ziemlich lauter Ort. Und für sein gutes Gehör kann das insbesondere über längere Zeiten hinweg sehr stressig sein. Auch die vielen Gerüche, von denen wir Menschen nur die wenigsten wahrnehmen, können zu einer Reizüberflutung führen.

Gute Schulhundearbeit geht daher grundsätzlich mit einem zeitlich begrenzten Einsatz einher. Weniger ist dabei in der Regel mehr, vor allem für den Hund. Darüber hinaus können Lehrerinnen und Lehrer einiges tun, um Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass es dem Hund in der Schule gut geht:

- Der Einsatz des Hundes sollte in Einklang mit seinen Fähigkeiten und Vorlieben geplant werden. Während ein Hund in seinem Element ist, wenn er möglichst viel rennen kann, liebt ein anderer es, sich von Fremden streicheln zu lassen und ein dritter braucht erst einmal Zeit, bis er sich auf eine neue Situation einlassen kann.
- Eine Reihe von gemeinsam mit den Schülern erarbeiteten Regeln müssen sicherstellen, dass diese eine klare Orientierung haben, was sie mit dem Hund tun dürfen und was nicht.

- Der Hund muss in der Klasse einen Rückzugsort haben, an dem die Schülerinnen und Schüler ihn grundsätzlich in Ruhe lassen.
- Wenn der Hund über mehrere Stunden hinweg in einer Klasse im Einsatz ist, müssen ausreichende Pausen dazwischen eingeplant werden, die sowohl seinem Ruhe- als auch seinem Bewegungsbedürfnis gerecht werden. Das mit der in der Regel dicht getakteten Unterrichtsverpflichtung der Lehrkraft in Einklang zu bringen, ist nicht einfach und kann in der Regel nur gelingen, wenn der Schulhundeeinsatz auch in der Stundenplangestaltung mitgedacht wird.
- Auch außerhalb der strukturierten Unterrichtssituation muss der Hund vor Stress durch zu viel Lärm oder zu große Menschenmengen geschützt werden. Auch dabei kann die in Absprache mit dem Kollegium erfolgte Gestaltung der Rahmenbedingungen, z.B. durch die Lage des Klassenzimmers oder durch die Zurverfügungstellung eines separaten Rückzugstraumes, eine entscheidende Rolle spielen.

Der wichtigste Punkt aber ist, dass die ihren Hund in der Schule einsetzende Lehrkraft in der Lage ist die Stresssymptome ihres Hundes zu erkennen und darauf angemessen zu reagieren. Auch wenn das einer der Schwerpunkte einer Schulhundeausbildung ist, bleibt es immer eine große Herausforderung. Stress kann sich bei Hunden auf sehr unterschiedliche Weise und z.T. recht subtile Weise äußern. Dazu kommt, dass mit dem schulischen Einsatz auf den Hund Belastungen zukommen, deren Auswirkungen Herrchen oder Frauchen im Vorfeld noch gar nicht so genau einschätzen können, weil sie sich im häuslichen Alltag so gar nicht ergeben.

Schutz des Hundes vor Stress kann letztlich immer auch bedeuten, den Einsatz aus der Erkenntnis heraus, dass er dem Hund nicht guttut, zu reduzieren oder ganz abzuberechnen. Dafür braucht es im Großen wie im Kleinen einen Plan B. In der Unterrichtsplanung sollten für den Fall, dass der Hund aktuell nicht in der Verfassung zur Mitarbeit ist, alternative Möglichkeiten zur Arbeit an dem Thema eingeplant werden. Und auch die Möglichkeit, dass der Hund insgesamt nicht die Freude an dem Einsatz in der Schule hat, die man sich erhofft hatte, sollte von Anfang an in der Planung mitgedacht werden. Schließlich: Hunde werden älter und dies leider viel schneller als wir. Die rechtzeitige Planung von Hunde-Altersteilzeit und Pensionierung kann sie davor schützen, dass eine schöne Zeit in einem Burnout endet.

Sicherheit der Kinder

Alle Maßnahmen, die dem Wohlergehen des Hundes dienen, sind zugleich auch Maßnahmen zum Schutz der Schülerinnen und Schüler. Ein entspannter Hund, der sich im Klassenzimmer wohlfühlt, an den Aufgaben dort Freude hat und der von den Kindern nicht bedrängt wird, hat keinen Anlass sich aggressiv gegen etwas zur Wehr zu setzen. Andererseits: Auch wenn die Lehrkraft die volle Verantwortung für einen sicheren Einsatz trägt, hat sie nie alle Faktoren vollständig in der Hand. Insbesondere die Regeln, die für die Schulhundestunden zu erarbeiten sind, sind daher eine unverzichtbare Voraussetzung dafür, dass auch die Schülerinnen und Schüler ihren Beitrag zum Wohlergehen des Hundes und damit zu ihrer

eigenen Sicherheit leisten. Manche davon, wie etwa, den Hund nicht von hinten anzufassen oder dass immer nur ein Kind zurzeit den Hund berühren darf, dürften für jeden Hund sinnvoll sein. Andere sollten sich gezielt an dem orientieren, was die Lehrkraft über die für ihren eigenen Hund Stress auslösenden Faktoren weiß.

Eine durchgängige Sicherheitsmaßnahme sollte es darüber hinaus sein, den Hund außerhalb des Klassenzimmers, in dem sein Einsatz mit den anwesenden Schülerinnen und Schülern gut vorbereitet ist, auf dem gesamten Schulgelände an der Leine zu führen. Das von so vielen Menschen frequentierte Schulgebäude wie auch der Schulhof bringen so viele potentielle Reiz- und Störfaktoren mit sich, die auch einen gut ausgebildeten Schulhund aus der Fassung bringen und die von der Lehrkraft nicht vollständig kontrolliert werden können.

Das Thema Sicherheit hat darüber hinaus auch eine psychische Seite. Nicht alle Kinder fühlen sich in der Gegenwart von Hunden wohl. Das kann mit traumatischen Vorerfahrungen zusammenhängen, mit einer generellen Unsicherheit oder auch mit überängstlichen Eltern. In jedem Fall müssen Ängste, die von Kindern geäußert oder von der Lehrkraft wahrgenommen werden, ernst genommen und es muss zusammen mit den Kindern bzw. auch den Eltern überlegt werden, ob und unter welchen Umständen ein Schulhundeeinsatz trotzdem möglich wäre. Zum einen gibt es die Möglichkeit, beispielsweise eine räumliche Distanz zwischen Hund und Kind zu gewährleisten. Zum anderen begegnen Kinder Hunden auch an anderen Stellen in ihrem Alltag und haben daher in der Regel bereits Strategien zum Umgang mit diesen Begegnungen entwickelt, an die man anknüpfen kann. Positiv betrachtet liegt in der Arbeit mit dem Schulhund sogar eine besondere Chance. Nur ein freundlicher, am Kontakt mit Kindern interessierter und auf Stress defensiv reagierender Hund kommt ja überhaupt für die Schulhundearbeit in Frage. Leichter als anderswo kann hier, begleitet durch die Lehrerin oder den Lehrer, eine behutsame Heranführung stattfinden. Kinder können lernen, die Sprache des Hundes zu verstehen, potentiell gefährliche Situationen von ungefährlichen zu unterscheiden und so letztlich eine generalisierte und sie einschränkende Angst vor Hunden gänzlich zu überwinden.

Unbesehen davon darf der Schulhundeeinsatz nicht zu einer Situation führen, bei der einzelne Kinder sich in der Klasse akut bedroht oder dauerhaft unwohl fühlen. In letzter Konsequenz kann das auch bedeuten, dass auf einen Schulhundeeinsatz verzichtet werden muss, wenn kein Weg gefunden werden kann, auf den Kinder oder deren Eltern sich einlassen können.

Evaluation von Hinweisen auf Lerngewinne, Wachstumsprozesse und Grenzen

Das Stichwort Evaluation löst bei Lehrerinnen und Lehrern häufig ambivalente oder gar negative Assoziationen aus. Klar ist: Lehrkräfte haben weder die Zeit noch die Mittel, wissenschaftlich fundierte empirische Ergebnisse ihrer Arbeit zu präsentieren. Andererseits: Wenn man einen Schulhundeeinsatz zielgerichtet und pädagogisch fundiert plant und durchführt, dann wäre es doch seltsam, wenn die weiter oben aufgeführten Potentiale sich nicht in Form spürbarer Veränderungen und Entwicklungen bei einzelnen Schülerinnen und

Schülern bzw. in einer Klasse niederschlagen würden. Diese Veränderungen für Außenstehende nachvollziehbar zu beschreiben ist nicht unbedingt einfach. Aber es ist möglich, wenn man Evaluation etwas „kleiner denkt“. Im Kern geht es dabei um eine Vergewisserung darüber,

- ob ich etwas so durchführen konnte wie geplant, bzw. was ich beim nächsten Mal verändern muss,
- ob das Vorhaben bei den Kindern Schritte in die geplante Richtung ausgelöst hat,
- und wie ich daran weiter anknüpfen könnte.

Es geht also nicht um die Erhebung statistischer Daten, sondern das Festhalten von

- *Beobachtungen* interessanter Interaktionen zwischen dem Hund und einzelnen Kindern;
- *Aussagen* der Kinder zu dem, was sie mit dem Hund erleben;
- und spontanen *Erkenntnissen* im Anschluss an eine Sequenz mit dem Hund.

So verstanden macht Evaluation nicht nur Sinn, sondern ist sogar ein unverzichtbarer Bestandteil der täglichen Arbeit. Lehrerinnen und Lehrer machen das auf unterschiedliche und in der Regel informelle Weise. Um an der Qualität von Schulhundeeinsätzen zu arbeiten und damit längerfristig eine solide Argumentationsbasis für diese zu schaffen, wäre es hilfreich, die eigenen Aufzeichnungen ein wenig zu systematisieren. Das könnte z.B. in Form eines Einsatztagebuches geschehen, in dem es eine Spalte für die Planungsüberlegungen, eine für die konkreten Methoden und eine weitere für Beobachtungen und anschließende Reflexionen gibt. Auf der Basis ließe sich von Zeit zu Zeit ein kleines Resümee ziehen und Anpassungen des Konzepts vornehmen. Noch weiter gedacht ließen sich so Erfahrungsberichte von Unterrichtseinheiten oder auch kleine Fallgeschichten von der Schulhundearbeit mit einzelnen Schülerinnen und Schülern schreiben.

Warum das alles? Vor allem, weil solche Dokumentationen andere Schulhundeteams anregen und damit einen wichtigen Beitrag zu „Good Practice“ in der Schulhundearbeit leisten könnten. Veröffentlichungen zum grundsätzlichen Potential tiergestützter Pädagogik und Therapie gibt es inzwischen einige. Auch mehrere Bücher, in denen Übungen und Spiele mit dem Schulhund beschrieben werden, sind in den letzten Jahren veröffentlicht worden. Was man dagegen bislang eher vergeblich sucht, sind Berichte darüber, wie dieses Potential und diese Methoden konkret in der schulischen Arbeit genutzt werden, welche Erfahrungen dabei gemacht und welche Erfolge in bestimmten Lernfeldern erzielt wurden. Es wäre schön, wenn Schulhundeteams in Rheinland-Pfalz und anderswo sich als „Community“ verstehen würden, die nicht darauf wartet, dass besonders qualifizierte Autoren eines Tages Werke dazu veröffentlichen, sondern die schon jetzt ihre eigenen Erfahrungen dazu dokumentiert und austauscht. Die Webseite des AK Schulhund könnte eine Plattform dafür sein. Das große Interesse vieler Lehrerinnen und Lehrer am Schulhundeeinsatz sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Erkenntnisse darüber, wie dieser Einsatz sinnvoll gestaltet werden kann und welchen Gewinn Schülerinnen und Schüler längerfristig davon haben, noch am Anfang stehen. Ein lebendiger Erfahrungsaustausch könnte dazu beitragen, dass wir bald schon sehr viel mehr dazu zu sagen haben und Hunde aus der Schule dann vielleicht gar nicht mehr wegzudenken sind.

Anmerkungen

- ¹ Hesselmar, B. u.a. (1999). Does early exposure to cat or dog protect against later allergy development? In: *Clinical and experimental allergy* 5 (29), S. 611 ff.
- ² Wells, D. (2007). Domestic dogs and human health. An overview. *British Journal of Health Psychology* 12 (1), S. 145-156
- ³ Paul, E.S. (1992). *Pets and childhood. Individual variation in childhood pet ownership.* PhD Thesis. University of Cambridge
- ⁴ Filiatre, J.C. u.a. (1983). Neue Erkenntnisse über das Kommunikationsverhalten zwischen dem Kleinkind und seinem Hund. In: *Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung* (Hrsg.), S. 53 ff.
- ⁵ Poresky, R.H. & Hendrix, C. (1990). Differential effects of pet presence and pet-bonding on young children. *Psychological Reports* (67), S. 51-54
- ⁶ Wilson, E.O. (1984). *Biophilia. The human bond with other species.* Harvard University Press, Cambridge
- ⁷ Greiffenhagen, S. & Buck-Werner, O.N. (2007). *Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung.* Kynos, S. 168
- ⁸ Lockwood, R. (1983). The influence of animals on social perception. In: Katcher, A.H. & Beck, A.M. (Hrsg.): *New perspectives on our lives with companion animals.* Philadelphia, S. 64 ff.
- ⁹ Beetz, A. & Heyer, M. (2014). *Leseförderung mit Hund. Grundlagen und Praxis.* Reinhardt
- ¹⁰ Grandin, T. (1995). *Thinking in pictures.* Doubleday
- ¹¹ Beetz, A. (2012). *Hunde im Schulalltag, Grundlagen und Praxis.* S. 100f.
- ¹² Kotschal, K. & Ortbauer, B. (2003). Kurzzeiteinflüsse von Hunden auf das Sozialverhalten von Grundschulern. In: Olbrich, K. & Otterstedt, C. (Hrsg.): *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie.* Kosmos
- ¹³ Greiffenhagen, S. & Buck-Werner, O.N. (2007). S. 32 ff.
- ¹⁴ Beetz, A. (2012). S. 75 ff.
- ¹⁵ Otterstedt, C. (2003). Der Dialog zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, K. & Otterstedt, C. (2003), S. 103 f.